

GÖTTINGER JAHRBUCH

2025



Sonderdruck

Band 73 | 2025

Das Göttinger Jahrbuch wurde 1952 wiederbegründet von folgenden Vereinen:

Geschichtsverein für Göttingen und Umgebung e.V.
Genealogisch-Heraldische Gesellschaft mit dem Sitz in Göttingen
Heimatkundliche Arbeitsgemeinschaft Göttingen
Göttinger Vereinigung naturforschender Freunde

Unter Förderung der Stadt Göttingen
herausgegeben vom
Geschichtsverein für Göttingen und Umgebung e.V.

Abbildungen auf dem Umschlag:

Oben: Plakat für ein Jazzkonzert in Göttingen, 1957

Unten von links nach rechts:

Taufgerät der Kirchen von Roringen und Herberhausen;
Ausschnitt aus der „Kreuzigung Christi“ von L. Büsinck (St. Johannis);
Adolf Ellissen; Musikdirektor Hermann Fuchs;
Helga-Maria Kühn; Dietrich Denecke;
der Klarinettist Benny Waters

(Nachweise auf den Seiten 5, 7, 62, 192, 256, 264, 289)

Redaktion:

Prof. Dr. Peter Aufgebauer, Dr. Ernst Böhme, Dr. Sigrid Dahmen,
Dr. Frauke Geyken, Dr. Jörg Lampe, Dr. Niels Petersen,
Dr. Barbara Scheuermann, Dr. Dorothea Trittel, Dr. Katharina Trittel,

Endredaktion: Dr. Frauke Geyken

Die Redaktion dankt Frau Angelika Stephan
für Ihre zuverlässige Unterstützung beim Lektorat.

Für die einzelnen Beiträge sind die Verfasser selbst verantwortlich.

Redaktionsschluss Jahrgang 2026: 1. Juni 2026

Zuschriften sind zu richten an die
Geschäftsstelle des Geschichtsvereins für Göttingen und Umgebung e.V.,
Jüdenstraße 39 • 37073 Göttingen

©2026 by Geschichtsverein für Göttingen und Umgebung e.V.
Herstellung: Verlag Die Werkstatt, Göttingen

ISSN 0072-4882

Inhalt

Wir gratulieren Dietrich Denecke zum 90. Geburtstag PETER AUFGEBAUER	5
Helga-Maria Kühn (1933–2015) BETTY ARNDT, ERNST BÖHME, SIGRID DAHMEN, FRAUKE GEYKEN	7
Albrecht Schöne (1925–2025) BARBARA SCHEUERMANN	11
Herzöge von Braunschweig und Herzöge von Braunschweig und Lüneburg: Ihre Titel und Fürstentümer im späten Mittelalter GUDRUN PISCHKE	15
Pastor Johann Trost (1627–1710). „Treufleißiger Seelsorger“ in Elliehausen, Esebeck und Knutbühren AXEL WELLNER	23
Der Maler Ludolf Büsinck und seine „Kreuzigung Christi“ von 1636 HARALD STORZ	37
Joseph Jacob Gumprecht, der erste jüdische Privatdozent: blockierte Universitätskarriere, geöffnete Zivilgesellschaft JÜRGEN SCHLUMBOHM	71
Die Unterbringung von Häftlingen in Göttingen und Umgebung. Ein Gefängnisprojekt zur Zeit des Königreichs Westphalen JAN VOLKER WILHELM	101
„Wie anders mütest du doch gestellt sein, wenn das wissenschaftliche Verdienst in unserm Lande und besonders an der Universität entschiede!“ Zur Freundschaft zwischen Adolf Ellissen (1815–1872) und Karl Goedeke (1814–1887) BARBARA SCHEUERMANN	127
Das Altargerät der Kirchen von Herberhausen und Roringen vom 17. bis zum 20. Jahrhundert. Teil II CHRISTA PETKE	163
Der Prizelius-Stadtplan „Göttingen innerhalb seines Walles und dessen nächster Umgebung“ von 1861 ECKART RÜSCH	205

Dr. Grete Schaefer aus Göttingen. Eine Preisverleihung im politisch-mental Umfeld der Bonner Republik BETTINA KRATZ-RITTER	231
Wie der Jazz nach Göttingen kam. Jazz-Club Göttingen präsentierte 1955–1965 deutsche und internationale Jazz-Bands UDO HINZ	247
Warum denn immer Distler, Reda? Zur Programmatik des Akademischen Musikdirektors Hermann Fuchs (1924–1999) ANTONIUS ADAMSKE unter Mitarbeit von JACQUELINE WACKER und JANNIK MEIER	279
Workshop zur ehemaligen JVA in der Oberen Masch Straße THOMAS KÜNTZEL	291
Laudationes	
Hildegard Schaefer (1902–1984). Gedenktafel am Haus im Düstere-Eichen-Weg 72 JENNIFER WASMUTH.	305
Aus den Archiven	
Genealogische Quellen im Stadtarchiv Göttingen – Altes und Neues SIGRID DAHMEN	309
Chronik der Stadt Göttingen 2024	321
Tätigkeitsberichte 2024	
Stadtarchiv Göttingen	334
Städtisches Museum	336
Universitätsarchiv Göttingen	341
Kreisheimatpflege im Landkreis Göttingen	342
Geschichtsverein für Göttingen und Umgebung e. V.	344
Genealogisch-Heraldische Gesellschaft Göttingen e. V.	350
Verzeichnis der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter	351

Dr. Grete Schaeder aus Göttingen

Eine Preisverleihung im politisch-mentalenden Umfeld der Bonner Republik

Bettina Kratz-Ritter

Ein tieferes Verständnis Martin Bubers

Dr. phil. Grete Schaeder erhielt im März 1978 die Buber-Rosenzweig-Medaille des Deutschen Koordinierungsrates. Diese wurde ihr, zusammen mit Professor Dr. Albrecht D. Goes aus Stuttgart, im Rahmen der damals noch so genannten „Woche der Brüderlichkeit“¹ verliehen. Der Urkundentext lautet:

Der Deutsche Koordinierungsrat der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit e.V. verleiht Frau Dr. Grete Schaeder in Würdigung ihrer intensiven Bemühungen um das Werk und ein tieferes Verständnis Martin Bubers sowie in Anerkennung ihres aktiven Eintretens für die christlich-jüdische Zusammenarbeit in der Bundesrepublik Deutschland die Buber-Rosenzweig-Medaille des Deutschen Koordinierungsrates.²

Grete Schaeder geb. Waranitsch (1903–1990)

Wer war Grete Schaeder? Wie kam sie zu diesem Thema, welchen Zugang hatte sie zur Geisteswelt des jüdischen Religionsphilosophen? In die Wiege gelegt war ihr die Thematik keineswegs: Margarete Olga Waranitsch, die 1903 in Wien geborene Tochter des Hofrats Karl Waranitsch, hatte ein Germanistikstudium absolviert und 1926 mit Promotion abgeschlossen; 1927 heiratete sie den sieben Jahre älteren Hans Heinrich Schaeder (1896–1957), der damals bereits ordentlicher Professor für Semitische Philologie in Königsberg war. Dort brachte sie im Jahr darauf die Zwillinge Lore und Lotte zur Welt. Von 1931 bis 1944 lebte die Familie in Berlin, wo der Professor einen Lehrstuhl für Semitische Philologie bekleidete und sich bereitwillig in den Dienst der nationalsozialistischen Propaganda stellte.

Gegen Kriegsende kam das Paar zunächst in Braunschweig unter³ und zog im Mai 1946 endgültig nach Göttingen. Von hier stammte Schaeder, hier erhielt er nun einen Lehrstuhl für Orientalische Philologie und Religionsgeschichte. Dies ermöglichte

1 Die jährliche Preisverleihung heißt inzwischen: Jahres-Eröffnung der Christlich-Jüdischen Zusammenarbeit.

2 MÜNZ, SIRSCH (Hg.), 2009, S. 139. DKR-Archiv, Bad Nauheim.

3 Bei G. W. zu Waldeck; die Familie hatte den Flüchtlingsausweis B (Meldekarte, StadtA-Gött).

ihm – neben dem Verlassen der als „bolschewistisch“ verhassten SBZ – den akademischen Neustart und ließ seine unrühmlichen Aktivitäten im Nationalsozialismus in Vergessenheit geraten. Ob und inwieweit seine Frau in diese eingebunden oder über sie zumindest informiert war, lässt sich nicht sagen. Weder zur politischen Vergangenheit und Ausrichtung des Hauses Schaeder noch zu ihrer eigenen späteren Hinwendung zur jüdischen Welt hat sie sich öffentlich geäußert. Selbst von ihrer Preisverleihung sind weder Laudatio noch Dankesrede erhalten.

Der Ehemann: Hans Heinrich Schaeder (1896–1957)

Der Iranist, Orientalist und Religionshistoriker Professor Dr. Hans Heinrich Schaeder war das älteste von sechs Kindern des evangelischen Theologie-Professors Erich Schaeder (1861–1936) und der Mecklenburger Gutsbesitzertochter Anna Sellschopp (1867–1948).

1946 zurückgekehrt nach Göttingen, setzte er seine Hochschulkarriere fort. In seiner Berliner Zeit hatte er sich 1933 Hermann Görings Reichsluftschutzbund angeschlossen und für die Propagandaleitung der NSDAP gearbeitet. Er hielt Vorträge und veröffentlichte sie im Presseorgan der Hitlerjugend; er war Mitarbeiter am Eisenacher „Institut zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben“, gehörte dem Arbeitskreis „Neues Testament und altjüdische Religionsgeschichte“ ebenso an wie der „Arbeitsgemeinschaft zur Erforschung der bolschewistischen Weltgefahr“, gegründet vom Einsatzstab Reichsleiter Rosenberg.⁴

Das Göttinger Bergungsamt wies der vierköpfigen Familie Schaeder zunächst Untermieten zu (vier möblierte Zimmer auf zwei Etagen bei Dr. Lietzmann, Calsowstr. 18 I/II bzw. bei Siegfried A. Kaehler, Hainholzweg 62 I), bevor sie 1954 ein sogenanntes Professorenhaus der Universität (Merkelstraße 35) bezog.⁵

Sehr ambivalent würdigt ihn seine Fakultät inzwischen als einen Kollegen, „der ganz im europäischen Humanismus wurzelte“, dessen „tödliche Krise“ er aber nicht nur durchlebte, sondern „selbst darstellte“. Auch in seiner wissenschaftlichen Tätigkeit sei er „dem gegenwärtigen, lebendigen Orient in Unkenntnis und Abneigung fremd“ geblieben.⁶ Denn der Religionshistoriker und Philologe stellte „seine Arbeit zunehmend in den Dienst der Nationalsozialisten“ und hantierte mit diffusen, auf „Unterstellungen und Behauptungen“ basierenden „Rassenkategorien“: So machte er „Abstammung“ zum zentralen Referenzpunkt seiner Forschung und konstruierte einen gemeinsamen „Kulturkampf von Persern und Deutschen“ gegen den Kommunismus sowie gegen den „asiatischen Russen“.⁷

4 Dies und vorangegangene Zitate: SCHUSTER, 2016, Bd. 37, Sp. 1039–1041.

5 StadtAGött: Adressbuch 1952/53 und 1956, Meldekarte. Siehe auch Laudatio anlässlich der Anbringung der Gedenktafel in diesem Jahrbuch.

6 Universität Göttingen, Seminar für Arabistik: <https://www.uni-goettingen.de/de/hans+heinrich+schaeder/104145.html> (zuletzt abgerufen am 5.8.2025).

7 Dies und die folgenden Zitate: SCHUSTER, 2016, Bd. 37, Sp. 1039–1040.

Die Schwägerin: Hildegard Schaefer (1902–1984)

Dass mit einer wertkonservativen Familienprägung auch anders umgegangen werden konnte, zeigt das Beispiel seiner jüngeren Schwester Dr. Hildegard Schaefer (1902–1984). Die promovierte Kirchenhistorikerin erhielt 1978 das Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland und wurde 2003 posthum von der Jerusalemer Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem als „Gerechte unter den Völkern“ ausgezeichnet. An ihrer früheren Göttinger Wohnadresse, Düstere-Eichen-Weg 72, befindet sich seit 2024 eine Gedenktafel.⁸

Bereits 1934 Mitglied der Bekennenden Kirche, schloss sie sich dem „Dahlemer Kreis“ um Pfarrer Martin Niemöller an. In dessen Gemeinde betreute und unterstützte sie „nichtarische Christen“ bzw. „getaufte Juden“, wie diese damals genannt und entsprechend ausgegrenzt wurden. Denunziert und verhaftet, wurde sie als politische Gefangene interniert. Nach der Befreiung im Konzentrationslager Ravensbrück zog Hildegard Schaefer 1945 zunächst zu ihrer betagten, verwitweten Mutter im weitgehend kriegsverschonten Göttingen, bevor sie in Frankfurt am Main ihre akademische Tätigkeit wiederaufnahm: als Oberkirchenrätin und Referentin für die Orthodoxen Kirchen des Ostens im Außenamt der Ev. Kirche in Deutschland (EKD) und von 1948 bis 1970 sowie als Honorarprofessorin an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität (1965–1978) mit dem Fachgebiet Geschichte der Ostkirchen.⁹

Im Gegensatz zu ihrem Bruder verspürte sie keinerlei Befremden gegenüber Juden und Judentum. Vielmehr scheint ihr schon an der Universität Hamburg ihr jüdischer Doktorvater Richard Georg Salomon (1884–1966), Professor für Geschichte und Kultur Osteuropas, „zur prägenden Figur“¹⁰ geworden zu sein. Die Geschwister hatten aus ihrem konservativ protestantischen Elternhaus sicher ähnliche Werte und Überzeugungen mitgenommen, zogen daraus unter dem Druck des nationalsozialistischen Systems jedoch ganz unterschiedliche, ja gegensätzliche Konsequenzen. Ob die Schwägerin einen Einfluss auf Grete Schaeferes späteres „Eintreten für die christlich-jüdische Zusammenarbeit“ hatte, lässt sich nicht mehr feststellen.

Germanistische Publikationen der Eheleute Schaefer

Grete Schaefer blieb auch in der Ehe eine aufmerksame und rege publizierende Germanistin. Während des Nationalsozialismus sowie nach dessen Ende meldeten sich

8 StadtAGött: <https://www.goettingen.de/portal/meldungen/gedenktafel-fuer-hildegard-schaefer-enthueellt-900003529-25480.html#:~:text=Hildegard%20Schaefer%20wurde%20am%20Dienstag,der%20Georg%2DAugust%2DUniversität> (zuletzt abgerufen am 5.8.2025).

9 SCHWÖBEL, 2007, Sp. 858. In Frankfurt-Oberrad ist heute eine Straße nach Hildegard Schaefer benannt.

10 BAUER, 2022, S. 32.

Schaeders gemeinsam zu Wort. Ihre Veröffentlichungen sind geprägt von innerer Emigration und verklärender Rückschau auf die humanistische Tradition Goethes. Im Goethe-Kalender 1941, zu dem ihr Mann einen eigenen Artikel beisteuerte,¹¹ schrieb Grete Schaeder über den Jahrzehnte in Deutschland lebenden gebürtigen Engländer, Wagner-Verehrer und Antisemiten Houston Stewart Chamberlain (1855–1927) und sein Goethe-Bild:¹²

Dabei geht es ihr um *die Beziehung zwischen Anschauung und Denken, Außen- und Innenwelt, Natur und Geist*; habe Chamberlain doch auf die Stelle in ‚Dichtung und Wahrheit‘ hingewiesen, an der Goethe die Sakramentenfolge der katholischen Kirche *in ihrer Sinnbildlichkeit ehrfurchtsvoll an uns vorüberziehen lässt*. Wie dem Katholiken, so schwebte *dem ‚Naturfrommen‘ eine universelle Symbolik vor, die ihn zu seinem geistigen Ursprung zurückführt*: Denn *das Wahre, mit dem Göttlichen identisch, lässt sich niemals von uns direkt erkennen, sondern nur im Abglanz, im Symbol*.¹³

Dass der Engländer Chamberlain sich sprachlich und mental gut in seine deutsche Wahlheimat integrieren konnte, trotz der *freiwilligen Preisgabe des Vaterlandes*, was normalerweise *eine Operation auf Leben und Tod*¹⁴ bedeute, führt sie darauf zurück, dass er sich *an den beiden großen Geistern, die das Innerste des deutschen Wesens zusammenfassten*, orientierte: Kant und Goethe.¹⁵ Bezeichnenderweise schweigt Grete Schaeder sowohl über Richard Wagner, der ihn nach eigener Auskunft „am festesten an Deutschland band“,¹⁶ wie auch über Chamberlains Antisemitismus („Der Geist des 19. Jahrhunderts“). In der Wahl eines unverfänglichen Bezugs auf die Traditionen von Aufklärung (Kant) und Goetheschem Humanismus könnte man angesichts des Erscheinungsjahres 1941 auch einen gewissen Willen zur Distanzierung von explizit nationalsozialistischen Themen erkennen. Nach 1945 erschien eine Reihe von Schriften im „Verlag der Bücherstube Fritz Seifert, Hameln“, einem 1926 gegründeten Inhaber-Verlag, der zeitgenössische deutsche Autoren wie Manfred Hausmann, Hans Carossa, Karl Heinrich Waggerl, Rudolf Alexander Schröder, Albrecht Goes und Werner Bergengruen betreute, daneben auch Titel wie „Schöne Heimat Weserbergland“.

Hier publizierte das Ehepaar Schaeder 1947 gemeinsame „Studien zu Hugo von Hofmannsthal“, gewidmet „Lore und Lotte Schaeder und ihren Altersgenossen“.¹⁷ Das

11 Hans Heinrich SCHAEDEr: Des Epimenides Erwachen, in: Frankfurter Goethe-Museum (Hg.), Goethe-Kalender auf das Jahr 1941. Leipzig 1940, S. 219ff.

12 Houston Stewart Chamberlain und sein Goethe-Bild, in: Frankfurter Goethe-Museum (Hg.), Goethe-Kalender auf das Jahr 1941. Leipzig 1940, S. 78–122.

13 Ebd., S. 122.

14 Ebd., S. 79f.

15 Ebd., S. 80f.

16 Ebd., S. 82 f.

17 Hugo von Hofmannsthal und die geistige Welt („von Grete und Hans Heinrich Schaeder“), Hameln 1947.

Autorenpaar hatte offenbar das Bedürfnis, den Töchtern und den Angehörigen ihrer Generation einen im Nationalsozialismus nicht prominenten Autor nahezubringen.

In einer weiteren Arbeit, „Rudolf Alexander Schröder zum 26. Januar 1948 in Freundschaft und Dankbarkeit gewidmet“,¹⁸ wenden sich die Eheleute dem englischsprachigen Lyriker, Dramatiker und Kritiker Thomas Stearns Eliot zu. Im Hause Schae-der zeigte man sich nun der literarischen Moderne verbunden, ja beklagte deren Vernachlässigung seit 1933 aufgrund der *kleinbürgerlich-provinziellen Halbbildung*. Die Distanzierung von nationalsozialistischen Bildungsinhalten kommt etwas spät von einem, der zu deren Propagierung jahrelang aktiv beigetragen hat. Immerhin wird nunmehr die aktuelle Entwicklung begrüßt: *Die Deutschen sind wieder bereit und fähig, europäisch zu denken*.¹⁹

Off nähert sich das Autorenpaar in diesen Abhandlungen dem Duktus der besprochenen Literatur an. Dann atmet ihr symbolgeladener, romantisierend-melancholischer Stil Schwere, ja Ergriffenheit. Die beschaulichen, im regionalen Kleinverlag erschienenen Betrachtungen scheinen in der germanistischen Fachliteratur kaum Rezeption gefunden und eher der eigenen Selbstvergewisserung gedient zu haben. War möglicherweise für eine kompromisslos ehrliche Reflexion des eigenen Verhaltens in der Diktatur kurz nach Kriegsende die Zeit noch nicht reif? Es ist wohl dieser geistige Kontext, aus dem sich die ambivalente Würdigung des hochgelehrten Orientalisten herleitet, *der ganz im europäischen Humanismus wurzelte, dessen tödliche Krise* aber zugleich selbst darstellte.²⁰

So scheint das Paar in gutem Konsens miteinander gearbeitet zu haben, wobei von einer Hinwendung zur jüdischen Seite der deutschen Geschichte nichts zu erkennen ist. Nicht Kriegsende oder demokratischer Neubeginn markiert Grete Schaeders Blickwechsel, sondern erst der Tod des Gatten.

Denn der Göttinger Ordinarius kam *mit der Gesamtsituation nach 1945 gedanklich schlicht nicht mehr zurecht*.²¹ Er polemisierte gegen die britische Besatzungsmacht, agitierte gegen die SPD und versuchte seine Studenten politisch aufzuwiegeln, was zeitweise zu seiner Suspendierung führte. Nicht bereit, sich an die neuen Verhältnisse zu gewöhnen, stellte er das Forschen und Schreiben gänzlich ein und bat um seine vorzeitige Emeritierung.²² Schwer erkrankt, frustriert und verbittert, verstarb er im März 1957. Ob sein Übertritt zum Katholizismus 1955 von Enttäuschung über die evangelische Kirche²³ motiviert war, etwa im Zusammenhang mit deren kritischer Haltung zur Wiederbewaffnung der BRD, oder von der Suche nach persönlicher Abso-

18 SCHAEDE, Grete und Hans Heinrich, Ein Weg zu T. S. Eliot, Hameln 1948.

19 Ebd., S. 9.

20 Vgl. oben S. 232 mit Anm. 6.

21 AREND, PETERSEN, SCHUSTER, 2020, S. 180.

22 Ebd.

23 Die „einer Remilitarisierung ... das Wort nicht reden“ wollte: Stellungnahme des Rats der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) vom 27. August 1950.

lution, muss offenbleiben. Grete Schaeder überlebte ihn um 33 Jahre; sie starb am 19. September 1990 in Göttingen.²⁴

Grete Schaeder als Witwe

Nachdem der katholisch gewordene Pastorensohn und Professor nicht mehr lebte, machte sich seine Witwe an die posthume Edition seines Alterswerks „Der Mensch in Orient und Okzident“. Es erschien 1960 im Piper Verlag, unter Mitarbeit des dortigen Cheflektors Kurt Heinrich Hansen, der 1943 in Iranistik promoviert worden war.²⁵

Dies gab ihr Anlass und Gelegenheit, sich mit dem wissenschaftlichen wie auch politischen Erbe ihres Mannes auseinanderzusetzen. Was dabei in ihr vorgegangen sein mag, wissen wir nicht. Hat sie ihre Rolle als Ehefrau eines aktiven Nationalsozialisten reflektiert, vielleicht bereut? Wurde in der Familie darüber gesprochen? Wie ging sie mit diesem Erbe um? Darüber gibt es kaum verwertbare Informationen. Und auch über die genauen Umstände und Beweggründe ihrer entschlossenen Zuwendung zum Werk Martin Bubers (1878–1965), eines jüdischen, aus Deutschland vertriebenen und nach Israel emigrierten Religionsphilosophen, ist nichts bekannt.

Gut möglich, dass sie ihn bei einer seiner Rundfunk-Ansprachen, gar bei einem seiner Deutschland-Besuche erlebt hatte und sich persönlich angesprochen fühlte: Die mystische, auf der chassidischen Tradition fußende Frömmigkeit im Denken Bubers war ihr, der gegründeten Katholikin, vertraut: Hatte Buber sich schon früh mit ‚ekstatischen‘ Elementen von Religion²⁶ befasst, darunter auch mit Heinrich Seuse, so hatte Margarete Waranitsch über eben diesen deutschen Mystiker und Dominikanermonch promoviert.²⁷ Es gab also durchaus inhaltliche Anknüpfungspunkte.

Auffällig bleibt allerdings der Zeitpunkt ihrer Hinwendung zur jüdischen Geisteswelt, die definitiv nicht zu der gedanklichen, in zahlreichen gemeinsamen Publikationen bezeugten Schnittmenge der Eheleute gehörte. Diesen Weg würde sie nach seinem Tod alleine gehen.

Die Göttinger Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit (GcjZ)

Eine rund 60-jährige Frau, auf der Suche nach einer neuen Aufgabe, „startet durch“ und „erfindet sich neu“, wie das heute formuliert würde. Immer wieder wird sie die – klimatisch und sprachlich herausfordernden – Reisen nach Israel auf sich

²⁴ Nach ihrem Tod zogen Tochter und Enkel aus dem von der Universität gemieteten Haus Merkelstraße 35 aus.

²⁵ Nach dem Krieg publiziert unter: Das iranische Königsbuch. Aufbau und Gestalt des Schahname von Firdosi, Mainz 1954.

²⁶ BUBER, Martin, Ekstatische Religionen, 1909. Zu Heinrich Seuse in der Werkausgabe, Bd. 2.2, S. 114–116.

²⁷ WARANITSCH, Margarete, HS. 3009 der Wiener Nationalbibliothek und die Briefbücher Heinrich Seuses, Universitätsarchiv Wien, 1926.

nehmen, um sich einen eigenen Zugang zu Bubers Werk und Persönlichkeit zu erschließen.

Dabei kommt der Göttinger Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit (GcjZ) wohl einige Bedeutung zu: Sie war 1959²⁸ als eine von heute über 80 Gesellschaften gegründet worden, auf Initiative von Dr. Konrat Ziegler,²⁹ einem vom NS-Regime verfolgten Professor für Klassische Philologie. Der überzeugte Sozialdemokrat war ebenfalls nach dem Krieg in Göttingen zugezogen. Neben seinem akademischen Arbeitsbereich engagierte er sich stark in politischen Fragen. So brachte er die bundesweite interreligiöse Bürgerbewegung in die Universitätsstadt. Später stieß seine Parteigenossin dazu und übernahm den Vorsitz: Stadträtin Dr. Hannah Vogt,³⁰ ebenfalls von den Nationalsozialisten verfolgt. Die Gründung der lokalen GcjZ erfolgte im klaren Bewusstsein der – noch nicht lange zurückliegenden – Vergangenheit: Die Jüdische Gemeinde Göttingen existierte nur noch als Registereintrag, die prachtvolle Synagoge war in der Pogromnacht 1938 zerstört und aus dem Stadtbild restlos beseitigt, die Gemeindemitglieder vertrieben und verschleppt worden. Professor Ziegler, der ‚ein Händchen‘ dafür hatte, Menschen zur Mitarbeit zu gewinnen, sprach die Parteifreundin an: Grete Schaeeder wurde Mitglied der GcjZ, ab 1964 sogar im geschäftsführenden Vorstand.

Übrigens führte sie auch als Witwe weiterhin ein großes Haus und empfing Gäste. Die Professoren-Gattin im Göttinger Ostviertel hatte regelmäßig Teestunden für die Doktorand*innen und Kolleg*innen ihres Mannes gegeben, darunter auch die bedeutende Islamwissenschaftlerin Annemarie Schimmel (1922–2003). Dennoch blieb sie ihrer Familie als unaufdringliche, disziplinierte Frau in Erinnerung, die viel am Schreibtisch saß – aber auch ausgezeichnet wienerisch kochen konnte.

Einen Abiturienten, der sich 1963 für eine Israel-Fahrt bewarb, lud sie zum Vorstellungsgespräch in die Merkelstraße ein und präsentierte ihm die beeindruckende Bibliothek. Er studierte anschließend evangelische Theologie und absolvierte ein Studienjahr an der Hebrew University Jerusalem in modernem Hebräisch.

Reisen nach Israel

So bewährten sich die Israel-Kontakte der Göttinger GcjZ. Diese hatte schon früh begonnen, sog. „Pilgerreisen nach Jerusalem“ zu organisieren, zunächst als mehrtägige Schiffs- und Zugfahrten. Am 28. August 1962 beantragte Grete Schaeeder einen neuen Reisepass, den sie immer wieder verlängern³¹ sollte, da sie Israel von nun an regelmäßig besuchte. Der Buber-Biograf Friedman schreibt, dass sie „eine Hauptrolle

²⁸ KRATZ-RITTER, 2019.

²⁹ KRATZ-RITTER, Bettina, Konrat F. Ziegler, ein Göttinger „Gerechter unter den Völkern“, Göttinger Jahrbuch 50, 2002, S. 187–196.

³⁰ KRATZ-RITTER, 2004.

³¹ Verlängerungen am 8.8.67, 18.4.72, 25.2.77, 12.5.82 (StAGött, Meldekarte).

in Bubers letzten Lebensjahren spielte“, da sie „zwischen 1961 und 1965 viel Zeit mit ihm verbrachte“.³²

Reisen in den Nahen Osten, erst recht in den jungen jüdischen Staat, waren damals alles andere als selbstverständlich; erst 1965 nahm die Bundesrepublik diplomatische Beziehungen zu Israel auf. Die Göttinger GcjZ hingegen hielt kontinuierlich Kontakt zu Land und Leuten, besonders zu ehemaligen Mitgliedern der Jüdischen Ortsgemeinde. So etablierte sie u.a. auch das Format einer „Abiturientenreise“ nach Israel. Grete Schaefer machte dabei einen Gesprächstermin bei Martin Buber zum festen Programmpunkt.

Im Nachhinein schrieb sie, dass Buber in den 1960er-Jahren *auch zunehmend wieder aus Deutschland* Besuch empfing.³³ Wobei er besonders gern junge Leute traf, die echte Fragen mitbrachten; es mussten also „wirkliche Gespräche“ sein, denn: *Buber duldet keine Alltagsgespräche*.³⁴

Sie selbst hatte Buber zunächst brieflich kontaktiert, um mit ihm ihr Buchprojekt zu besprechen.³⁵ „Hebräischer Humanismus“ erschien 1966 beim Göttinger Wissenschaftsverlag Vandenhoeck und Ruprecht. Anschließend plante sie die Herausgabe von Bubers „Briefwechsel aus sieben Jahrzehnten“, der posthum 1972 bis 1975 in drei Bänden erschien: Ein umfangreiches Forschungsvorhaben, das sie regelmäßig in das Jerusalemer Martin-Buber-Archiv³⁶ führte.

„Briefwechsel aus sieben Jahrzehnten“

Das Editionsprojekt wurde von der Memorial Foundation for Jewish Culture, vom Leo-Baeck-Institut sowie von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) gefördert. Mit der Förderung der nicht mehr jungen Frau taten sich die Gutachter zunächst schwer, wie die Korrespondenz zeigt.³⁷ So wurde der von Professor Johann Maier, Gründer und Direktor des Martin-Buber-Instituts für Judaistik an der Universität zu Köln, gestellte „Sach- u. Reise-Beihilfeantrag“ vom 6. November 1968 im Umfang von 14.600 DM von der DFG erst ein Jahr später bewilligt. Wobei dem hinzugezogenen Fachvertreter *bei dieser Angelegenheit nicht wohl* war, wie er unumwunden zugab: Einerseits sei *gar nicht zu verkennen, dass es sich um ein unter vielerlei, nicht zuletzt politischen Aspekten wichtiges Unternehmen handelt*. Denn es spreche Bände, *dass sogar die Botschaft in Tel Aviv eingeschaltet* worden sei. Andererseits moniert er

32 FRIEDMAN, Maurice S., *Begegnung auf dem schmalen Grat. Martin Buber – ein Leben*, Münster 1999, S. 537.

33 Grete SCHAEFER: *Martin Buber, Briefwechsel aus sieben Jahrzehnten*, Bd. 1, Heidelberg 1972, S. 138.

34 Ebd.; in der Familie wird vermutet, dass sie damit auch ihren eigenen Anspruch beschreibt (Telefonat Enkelin, 4. März 2025).

35 Vgl. MENDES-FLOHR, 2022, S. 332.

36 Martin Buber Archive, Archives Department, The National Library of Israel.

37 Az MA 452/1; schriftl. Auskunft des DFG-Archivs vom 17.02.2025.

handwerkliche Mängel: Es sei nicht nachvollziehbar, *nach welchen Kriterien die Briefe ausgewählt und nach welchen Richtlinien sie publiziert werden sollen*. So empfiehlt er, *Frau Dr. Schaefer [...] um eine genaue Formulierung der Arbeitsrichtlinien zu bitten*.³⁸

Ohne Verschulden der Herausgeberin, vielmehr durch den Tod des Verlegers und den Verlagswechsel begründet, werde Band 1 wohl erst im Spätherbst 1971 vorliegen, heißt es zwei Jahre später in einem weiteren Berichtsgutachten; auch habe der Antrag eine *schwierige Vorgeschichte* gehabt. Während Professor Maier sich zwischenzeitlich distanzierte, scheine aber Schaefer's *Zusammenarbeit mit Herrn Prof. Ernst Simon unge- trübt* gewesen zu sein.³⁹

Eine Briefedition des deutsch-jüdischen Religionsphilosophen war spätestens seit der Aufnahme deutsch-israelischer Beziehungen hochwillkommen, ja politisch erwünscht. Dass die Herausgeberin in der damaligen (männlich dominierten) Forschungswelt kaum über Standing und Netzwerke verfügte, wurde ihr negativ ausgelegt. Es sei, so der Fachvertreter, *nicht bekannt, dass Frau Dr. Schaefer jemals editorisch tätig gewesen wäre*.⁴⁰ Umso mehr erwies sie sich als mutige Pionierin ihrer Zeit: Ohne eigene universitäre Anbindung und bereits im Rentenalter, startete sie ihr umfangreiches Forschungsprojekt.

In ihrem Sachbeihilfe-Antrag an die DFG vom 6. November 1968 sind neben *Personalkosten* (pro Band 2000 DM Honorar) auch *Reisemittel* genannt: ein Flug Frankfurt-Tel Aviv und zurück, *Aufenthaltskosten für 5 Monate* sowie *Materialkosten* (Fotokopien, Schreibmaschine, Fahrten im Land). Den geplanten Forschungsaufenthalt konnte sie vermutlich erst 1972 durchführen: Sie wird sich in Jerusalem einquartiert haben, fußläufig zum Archiv? Paula und Martin Buber waren bereits (1958 bzw. 1965) verstorben, Rafael Buber (1900–1990), Sohn und Nachlassverwalter, wohnte in Haifa.

Persönliche Freundschaft mit Martin Buber

Über die Jahre hatte sich eine tiefe Freundschaft mit Familie Buber entwickelt, und nach Paulas Tod suchte der Witwer Kontakt zu gebildeten älteren Frauen aus seinem geistigen Umfeld: Erstleserinnen, mit denen er seine Texte diskutieren konnte. Zu diesem Kreis gehörten u.a. die österreichisch-israelische Autorin Anna-Maria Jokl (1911–2001), Richard Beer-Hofmanns Tochter Naamah, 1898 ebenfalls in Wien geboren, sowie die jüdisch-deutsche Religionsphilosophin und Poetin Margarete Susman (1872–1966). Und eben Grete Schaefer,⁴¹ wobei Friedman gerade hier eine besondere „Tiefe der Beziehung“⁴² vermutet.

38 Gutachten des Fachausschusses vom 27. Mai 1969, Stellungnahme des 2. Fachvertreters.

39 DFG, Berichtsgutachten vom 15.05.1971.

40 DFG, Gutachten des Fachausschusses vom 27. Mai 1969.

41 MENDES-FLOHR, 2022, S. 332 und Anm. S. 391–392.

42 FRIEDMAN, 1999, S. 543.

Bei einem ihrer Besuche im Oktober 1964, dem letzten vor seinem Ableben am 13. Juni 1965, überreichte ihr Buber in seinem Arbeitszimmer ein neues, ihr gewidmetes Gedicht: „Der Fiedler“. Sie berichtet, dass Buber das Zimmer verlassen habe, um sie ungestört lesen zu lassen, und dass *eine Welle von Trauer* sie ergriffen habe, da sie spürte, *wie nahe Buber sich dem Tod fühlte*. Als er zurückkehrte, sagte sie nur: *Ihr Verhältnis zum Tod hat sich geändert*, was er mit wortlosem Nicken bestätigte.⁴³ Eine tiefe Vertrautheit, ja Seelenverwandtschaft spricht aus dieser Szene, wie auch aus den gewechselten Briefen und dem Gedicht selbst:

Der Fiedler

*Hier, am Weltrand, habe ich zur Stunde
Wunderlich mein Leben angesiedelt.
Hinter mir im grenzenlosen Runde
Schweigt das All, nur jener Fiedler fiedelt.
Dunkler schon steh ich mit dir im Bunde,
Willig aus den Tönen zu erfahren,
Wes ich schuld ward ohne eigene Kunde.
Spüren lass michs, lass sich offenbaren
Dieser heilen Seele jede Wunde,
Die ich heillos schlug und blieb im Schein.
Nicht eher, heilger Spielmann, halte ein.⁴⁴*

Späte Hinwendung zum ‚Hebräischen Humanismus‘

Die dreibändige Edition des Buber-Briefwechsels wurde zum letzten und mit Abstand bedeutendsten Werk der promovierten Germanistin, wohl gemerkt: nicht Judaistin. Es bleibt die Frage nach ihrer späten Annäherung an Israel und Judentum: War es plötzlicher Sinneswandel, radikaler Richtungswechsel? Was könnte diesen ausgelöst haben bei Grete Schaeder, die jung Mutter von Zwillingen geworden war? Deren älterer, akademisch einflussreicher Ehemann in den 1930er- und 1940er-Jahren aktiv für die nationalsozialistische Ideologie eintrat, nach Kriegsende an die Universität zurückkehrte und zur Tagesordnung überging? Der sein Verhalten niemals öffentlich thematisiert, gar bereut hat?

Ob und wie sie sich zu all dem verhielt oder äußerte, ist nicht bekannt. Dass sie ihren letzten Lebensabschnitt einem deutsch-jüdischen Philosophen und dessen Konzept eines hebräischen Humanismus widmete, immer wieder den jungen jüdischen Staat bereiste, ist daher umso bemerkenswerter.

Natürlich war Martin Buber inzwischen längst kein Unbekannter mehr, im Gegenteil: Gerade die Jahre *nach dem zweiten Weltkrieg* waren, wie sie selbst schreibt, die

⁴³ MENDES-FLOHR, 2022, S. 333; Mendes-Flohr bezieht sich auf FRIEDMAN, 1988, S. 470–471.

⁴⁴ Werkausgabe, Bd. 7; hier zitiert nach MENDES-FLOHR, 2022, S. 333.

*Epoche seines Weltruhms.*⁴⁵ Friedman formuliert noch deutlicher: *Buber hatte täglich Besucher von nah und fern, ... unter ihnen auch eine steigende Zahl aus Deutschland.*⁴⁶ Am Ende fühlte er sich gar *mit Ehren übersättigt.*⁴⁷

Buber war damals ein vielgefragter Redner, unternahm ausgedehnte Vortragsreisen und erhielt zahlreiche Auszeichnungen: 1951 den Goethepreis der Stadt Hamburg, 1953 den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels, womit er sich für Verständigung und Dialog bereit zeigte – gegen heftigen Widerstand seiner israelischen Landsleute. 1958 folgte die Goetheplakette der Stadt Frankfurt am Main, 1963 der Erasmus-Preis, 1964 die Ehrendoktorwürde der Universität Heidelberg. Zum deutschen Sprach- und Kulturraum unterhielt Buber enge Beziehungen; regelmäßig bereiste er Europa und ab 1951 auch die USA;⁴⁸ gern kurte er in der Schweiz. Zur Gründung der ‚Arbeitsgemeinschaft Juden und Christen beim Deutschen Evangelischen Kirchentag‘ 1961 in Berlin hielt er eine Ansprache.⁴⁹

Daneben ist hier vielleicht auch der Eichmann-Prozess zu erwähnen, der damals in Jerusalem und zugleich vor der Weltöffentlichkeit geführt wurde: Ende 1961 erfolgte das Todesurteil – von Buber öffentlich kritisiert –, das im Juni 1962 vollstreckt wurde. Auch in Deutschland schaute man spätestens jetzt auf Israel, behutsam begann die Annäherung. Buber korrespondierte täglich intensiv, mehrsprachig und international, wie bereits Schaeders dreibändige Edition zeigt. Derzeit wird ein Korpus von rund 40 000 Briefen in einem groß angelegten Forschungsprojekt digitalisiert, transkribiert und kommentiert.⁵⁰ In Bubers Jerusalemer Nachlass finden sich auch rund 120 Briefe zwischen Schaefer und Buber: 70 von ihr an ihn und 50 umgekehrt.⁵¹

So vertiefte sie sich also in Bubers Werk, suchte und fand dort *echtes Gleichgewicht zwischen seinem europäischen und jüdischen Erbe.*⁵² Es kam zu zahlreichen persönlichen Begegnungen in Israel, und einmal soll Buber anlässlich eines Verwandtenbesuchs auch in der Merkelstraße gewesen sein.⁵³ Aus Studien- und Archivreisen waren längst Gespräche unter Freunden geworden.

45 Briefwechsel, Bd. 1, 1972, S. 125.

46 FRIEDMAN, 1999, S. 521.

47 FRIEDMAN, 1999, S. 540.

48 Auf einer dieser Reisen verstarb 1958 seine Frau Paula in Venedig.

49 FRIEDMAN, 1999, S. 392.

50 „Buber-Korrespondenzen Digital“: Akademie der Wissenschaften und Literatur, Mainz; Buber-Rosenzweig-Institut für jüdische Geistes- und Kulturgeschichte der Moderne und Gegenwart, Goethe-Universität, Frankfurt.

51 Auskunft Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Akademien-Projekt „Buber-Korrespondenzen Digital“ (BKD) vom 26.3.2026.

52 SCHAEFER, Grete, Martin Buber. Hebräischer Humanismus, Göttingen 1966, Vorwort, S. 3.

53 Bubers Schwester lebte zeitweise in Göttingen (Telefonat Enkel, 4. Februar 2025).

Der Historiker Paul Mendes-Flohr, der bei Grete Schaeder *tatsächlich ein Motiv der Reue*⁵⁴ sah, versucht die Frage ihrer Hinwendung zu Buber dahingehend zu beantworten, dass ihr möglicherweise daran lag, *für die Nazi-Sympathien ihres Mannes eine Art Entschädigung zu leisten und der deutschen Öffentlichkeit ein Bild von Bubers ‚Hebräischem Humanismus‘ anschaulich zu präsentieren*.⁵⁵ In diesem Sinne lässt sich auch ihr Vorwort lesen, geschrieben an Ostern 1966:

*Mein Buch ist das Geschenk der persönlichen Begegnung und Freundschaft mit Martin Buber in den Jahren 1961–1965. Martin Buber hat einen großen Teil des ihm 1963 verliehenen Erasmus-Preises dem Leo Baeck Institute gestiftet, das 1955 gegründet wurde und sich die Aufgabe gestellt hat, die kulturelle Leistung des deutschen Judentums bis zu seiner Katastrophe wissenschaftlich zu erfassen. Es ist im Sinn Bubers, wenn auch von deutscher Seite versucht wird, an dieser Aufgabe zu arbeiten.*⁵⁶

Die verwendete Begrifflichkeit spiegelt den Zeitgeist der 1960er-Jahre: Die *deutsche Seite* wird mit der jüdischen kontrastiert, die Wörter Shoa und Holocaust, in Deutschland noch unbekannt, kommen nicht vor; stattdessen ist von der *Katastrophe* des Judentums die Rede,⁵⁷ nicht etwa von der deutschen Katastrophe menschlichen Versagens. Dass die bundesrepublikanische Gesellschaft noch lange brauchte, um den historischen Zivilisationsbruch zu benennen, Schuld anzuerkennen und sich um „Wiedergutmachung“ zu bemühen, schlägt sich auch sprachlich nieder: Man hatte (noch) keine Worte dafür und zog es vor, „die Dinge ruhen zu lassen“, sprich: zu verschweigen – im Angesicht derjenigen, die die Gräueltaten knapp überlebt hatten und auf klare Worte und Anerkennung ihres Leids hofften. Auch Schaeder folgt hier weitgehend dem Sprachduktus ihrer Epoche.

Lore Schaeder-Holthusen (1928–2017)

Wie gingen die beiden Töchter mit dem belastenden Erbe ihres Vaters um? Lore (Leonore, 1928–2017) heiratete 22-jährig den Schriftsteller Dr. phil. Hans Egon Holthusen (1913–1997), kehrte jedoch nach der baldigen Scheidung mit dem Sohn von München nach Göttingen zurück, um als Lehrerin zu arbeiten. Der Sohn berichtet, dass die studierte Politologin, ebenfalls langjähriges Mitglied der örtlichen GcjZ, sich nach Kräften dafür eingesetzt habe, junge Menschen zur aktiven Beteiligung an der Demokratie zu erziehen. Aufgewachsen bei Mutter und Großmutter, erinnert er sich, dass zuhause *bei den beiden Damen* durchaus liberale, ja linke Positionen vertreten wurden.⁵⁸ Ein neuer Wind wehte nun im Hause Schaeder, nachdem die Tochter Lore ihren

⁵⁴ MENDES-FLOHR, 2022, S. 391, Anm. 29.

⁵⁵ MENDES-FLOHR, 2022, S. 332.

⁵⁶ SCHAEDEr, Grete, Martin Buber. Hebräischer Humanismus, Göttingen 1966, S. III.

⁵⁷ Auch 1972 spricht sie von der „Tragödie des deutschen Judentums“: Briefwechsel, Bd. 1, 1972, S. 545.

⁵⁸ Telefonat Enkel, 4. Februar 2025.

15 Jahre älteren, national gesinnten und politisch hochbelasteten Mann (Holthusen war u. a. 1933 in die SS eingetreten), ja verlassen hatte

Und dennoch scheint die väterliche Prägung Spuren hinterlassen zu haben. Denn Lore wählte mit Holthusen einen 15 Jahre älteren, national gesinnten und politisch hochbelasteten Mann: 1933 in die SS eingetreten, wurde er 1948 von der Spruchkammer München zwar entlastet, zeigte in seiner Lyrik jedoch große Nähe zum national-sozialistischen Gedankengut. Nie distanzierte er sich von seiner Vergangenheit, im Gegenteil: Als diese ruchbar wurde, verharmloste er sie in der Zeitschrift *Merkur* als Jugendsünde im Zuge persönlicher Selbstfindungsprozesse.⁵⁹

Was ihm bereitwillig geglaubt wurde, denn so durfte sich gerade die in Amt und Würden zurückgekehrte Kriegsgeneration bestätigt fühlen.⁶⁰ Als weithin geschätzter und vielfach ausgezeichnete Literaturkritiker prägte Holthusen den literarischen Betrieb der Bonner Republik, wobei er sich in seiner Publizistik ganz anders äußerte als in den – noch bis 1952 veröffentlichten – Kriegsgedichten. Seine Auseinandersetzung mit dem Zweiten Weltkrieg erfolgte *unter Aussparung eigener Fehlleistungen und bei gleichzeitiger Betonung deutscher Leiden*.⁶¹ Mit dem 1951 etablierten Begriff des „unbehausten Menschen“ konnte Holthusen an die Befindlichkeit und Selbststilisierung der Deutschen anknüpfen. So wurde er ein „Doyen des bundesdeutschen Literaturbetriebs mit SS-Vergangenheit“⁶² und „Stichwortgeber der konservativen Kritik“.⁶³ Holthusen hatte ab 1959 diverse Gastprofessuren in den USA inne, war Direktor des Goethe-Instituts und Präsident der Akademie der Schönen Künste in München (1968–1974). Dort erklärte er 1983 allerdings seinen Austritt, und zwar wegen der Kritik von Günter Grass und Heinrich Böll am Nato-Doppelbeschluss. 1987 erhielt Holthusen das Große Bundesverdienstkreuz.

Wie unterschiedlich damals in Deutschland auf die jüngere Geschichte geblickt wurde, zeigt der Skandal um eine Preisverleihung der Akademie der Künste: Mascha Kaleko, 1959 für den Fontane-Preis nominiert, lehnte es ab, *sich vor den Karren des kollektiven Verdrängens spannen zu lassen*,⁶⁴ und benannte Holthusens SS-Mitgliedschaft. Doch statt sich von ihm zu distanzieren, stellte sich die Jury hinter Holthusen, verharmloste seine politische Karriere und ließ stattdessen lieber die jüdische Schriftstellerin fallen. *Wenn den Emigranten nicht gefällt, wie wir die Dinge hier handhaben, dann sollen sie doch fortbleiben*, kommentierte der Generalsekretär der Akademie Herbert von Buttlar.⁶⁵ Im Klima des deutschen Wirtschaftswunders, als man lieber nach vorn schaute als auf die eigene Schuld und Verantwortung, blieb solch ein

⁵⁹ HOLTHUSEN, 1966, H. 223 u. H. 224. Vgl. dazu Rduch, 2012, S. 148.

⁶⁰ WINKLER, 2019, S. 212.

⁶¹ RDUCH, 2012, S. 157.

⁶² Behrs, 2022, <https://literaturland-sh.de/autorinnen/holthusen-hans-egon>, (zuletzt abgerufen am 5.8.2025).

⁶³ WINKLER, 2019, S. 178.

⁶⁴ KONEFFKE, 2013.

⁶⁵ Ebd.

Vorfall ohne politische Konsequenzen. Wenn überhaupt, waren es jüdische Stimmen, die sich kritisch äußerten. Pointiert replizierte der österreichische Schriftsteller und Auschwitz-Überlebende Jean Améry Holthusens Selbstdarstellung in der Zeitschrift *Merkur*: *Sie gingen zur SS, freiwillig. Ich kam anders wohin, ganz unfreiwillig.*⁶⁶

Zwillingsschwestern

A propos Jugendsünde: Ihre überstürzte, zumindest unbedachte Partnerwahl hat Lore mit dem Verlassen des stattlichen (ehemaligen) SS-Mannes wohl zu korrigieren versucht und den Sohn im Geist des demokratischen Neubeginns erzogen. Wie erging es ihrer Zwillingsschwester?

Lotte (1928–2017) wählte mit dem Chemiker Walther Jaenicke (1921–2010) einen Ehemann, der wegen seiner jüdischen Abstammung gemäß „Nürnberger Gesetzen“ vom Studium ausgeschlossen wurde, nur dank der Courage von Karl-Friedrich Bonhoeffer die Doktorarbeit beenden und später in den deutschen Wissenschaftsbetrieb zurückkehren konnte. Nach Assistenzen in Jena und Ost-Berlin folgte er 1950 seinem Mentor Bonhoeffer an das Göttinger Max-Planck-Institut für Physikalische Chemie. Von dort wechselte er 1952 an die Technische Hochschule Karlsruhe und später an die Universität Erlangen. Seine Frau Lotte litt ein Leben lang an schweren Depressionen und verstarb im Pflegeheim, wenige Wochen (12. April 2017) vor ihrer Zwillingsschwester Lore (19. Mai 2017). In der Enkelgeneration gab es einen auf Schmerzbehandlung spezialisierten Arzt und eine Psychotherapeutin.

So scheinen in der „Familien-DNA“ zwei höchst unterschiedliche Stränge wirksam geworden zu sein: Einerseits die vom Nationalsozialismus begeisterten (eingehirateten) Männer, die weiterhin daran festhielten, andererseits dessen Opfer, die bis weit nach Kriegsende persönliche und berufliche Kränkungen sowie gesundheitliche Einschränkungen zu ertragen hatten.

Kaum bekannt ist, dass auch die Wiener Herkunftsfamilie unter dem nationalsozialistischen Regime gelitten hat: Vater wie Bruder Waranitsch, beide mit dem Namen Karl (Jg. 1875 bzw. 1905), waren Leiter bzw. Stellvertretender Leiter der Pressestelle der Vaterländischen Front. Am 13. März 1938 wurden sie festgenommen und in das KZ Dachau eingewiesen; aus dieser sogenannten „Schutzhaft“ kamen sie erst ein Jahr später frei.⁶⁷ Grete Schaeder wählte in ihren Aktivitäten seit den 1960er Jahren den stillen Weg der literarischen Verarbeitung, ohne dass sie darüber öffentlich oder privat gesprochen hätte. In der Familie herrschte wie in der bundesrepublikanischen Mehrheitsgesellschaft Schweigen über die Vergangenheit, waren angemessene Wor-

⁶⁶ Zitiert nach Winkler, 2019, S. 208.

⁶⁷ Am 13. März bzw. 2. April 1939; Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes: <https://www.doew.at/erinnern/fotos-und-dokumente/1938-1945/der-erste-dachau-transport-aus-wien-1-april-1938/waranitsch-karl-geb-1875>, (zuletzt abgerufen am 5.8.2025).

te offenbar schwer zu finden. Entsprechend formulierte der damalige Bundespräsident Walter Scheel (1919–2016), seinerseits bis 1945 Oberleutnant der Luftwaffe, zur Eröffnung der „Woche der Brüderlichkeit“ 1978:

*Der Staat kann Gespräch und Brüderlichkeit nicht verordnen. Brüderlichkeit zu praktizieren ist – wie ich mit Martin Buber glaube – nicht nur ein ethisches Postulat, sondern eine zutiefst politische Aufgabe des einzelnen Bürgers.*⁶⁸

Quellen

Gedruckte Quellen

Werke von Grete Schaefer

- HS. 3009 der Wiener Nationalbibliothek und die Briefbücher Heinrich Seuses, Universitätsarchiv Wien, 1926. (Dissertation Margarete Waranitsch).
- Houston Stewart Chamberlain und sein Goethe-Bild, in: Frankfurter Goethe-Museum (Hg.), Goethe-Kalender auf das Jahr 1941, Leipzig 1940, S. 78–122.
- Hugo von Hofmannsthal, Berlin 1933, (mit Hans Heinrich Schaefer).
- Hugo von Hofmannsthal und die geistige Welt, Hameln 1947, (mit Hans Heinrich Schaefer).
- Gott und Welt. Drei Kapitel Goethescher Weltanschauung, Hameln 1947.
- Hans Carossa. Der heilkundige Dichter, Hameln 1947.
- Ein Weg zu T. S. Eliot, Hameln 1948, (mit Hans Heinrich Schaefer).
- Hugo von Hofmannsthals Weg zur Tragödie. Die drei Stufen der Turm-Dichtung, o. O. 1949.
- Hans Heinrich Schaefer, Der Mensch in Orient und Okzident, München 1960; (als Herausgeberin).
- Martin Buber. Hebräischer Humanismus, Göttingen 1966.
- Engl. Ausgabe: The Hebrew Humanism of Martin Buber, Detroit 1973 (Wayne State University Press).
- Martin Buber, Briefwechsel aus sieben Jahrzehnten. Mit einem Geleitwort von Ernst Simon und einem biographischen Abriss als Einleitung von G. Schaefer. Drei Bände, hrsg. und eingeleitet von Grete Schaefer, Heidelberg 1972–1975.

Literatur

- AREND, Sabine; PETERSEN, Hans-Christian; SCHUSTER, Dirk, Hans Heinrich und Hildegard Schaefer. Zwei Biographien zwischen „asiatischem Osten“, „Ostforschung“ und Widerstand, in: Kirchliche Zeitgeschichte, Bd. 32, 1, 2020, S. 150–182.
- BAUER, Gisa, Hildegard Schaefer – Praktische Ökumene der Märtyrerinnen, in: Perspektiven der Ostkirchenkunde. Ausgewählte Ansätze evangelischer und katholischer Ostkirchenkundler, Paderborn 2022, S. 32–37.
- BEHRS, Jan, Art. Holthusen, Hans Egon, in: Literaturland SH, 2022 (<https://literaturland-sh.de/autorinnen/holthusen-hans-egon>, (zuletzt abgerufen am 23.9.2025)).

68 MÜNZ, 2009, S. 139.

- BETZ, Hans Dieter; BROWNING, Don S.; JANOWSKI, Bernd; JÜNGEL, Eberhard (Hgg.), *Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft*, 8 Bde., Tübingen 2007.
- EGYPTIEN, Jürgen (Hg.), *Erinnerung in Text und Bild. Zur Darstellbarkeit von Krieg und Holocaust im literarischen und filmischen Schaffen in Deutschland und Polen*, Berlin 2012.
- FRIEDMAN, Maurice S., *Martin Buber's Life and Work*, 3 Bde., Detroit 1988.
- FRIEDMAN, Maurice S., *Begegnung auf dem schmalen Grat. Martin Buber – ein Leben*, Münster 1999.
- HOLTHUSEN, Hans Egon, *Freiwillig zur SS*. In: *Merkur* H. 223 (1966), S. 921–939 u. H. 224 (1966), S. 1037–1049.
- ILLERT, Martin; MYKHALEYKO, Andriy, *Perspektiven der Ostkirchenkunde. Ausgewählte Ansätze evangelischer und katholischer Ostkirchenkundler*, Paderborn 2022.
- KONEFFKE, Jan, „Aber warum sind Sie so ernst?“ in: *Neue Zürcher Zeitung* vom 16.3.2013.
- KRATZ-RITTER, Bettina, *Erinnerungsarbeit im Wandel. 60 Jahre Göttinger Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit*, GcJZ Göttingen (Vlg. Publicus) 2019.
- KRATZ-RITTER, Bettina, Konrat F. Ziegler, ein Göttinger „Gerechter unter den Völkern“, *Göttinger Jahrbuch* 50, 2002, S. 187–196.
- Kratz-Ritter, Bettina, Hannah Vogt, *Göttinger Ratsfrau und Ehrenbürgerin*, GcJZ Göttingen (Vlg. Publicus) 2004.
- MENDES-FLOHR, Paul, *Martin Buber. Ein Leben im Dialog*, Berlin 2022.
- MENDES-FLOHR, Paul; Witte, Bernd (Hg.), *Martin Buber Werkausgabe*, Gütersloh 2012.
- MÜNZ, Christoph; SIRSCH, Rudolf W. (Hg.), „Denk an die Tage der Vergangenheit. Lerne aus den Jahren der Geschichte.“ *40 Jahre Buber-Rosenzweig-Medaille*, Münster 2009.
- RDUCH, Robert, *Korrektur der Kriegsbilder in der Lyrik von Hans Egon Holthusen*, in: *Egyptien, Jürgen (Hg.), Erinnerung in Text und Bild. Zur Darstellbarkeit von Krieg und Holocaust im literarischen und filmischen Schaffen in Deutschland und Polen*, Berlin 2012, S. 147–157.
- SCHUSTER, Dirk, Art. Schaefer, Hans Heinrich. In: *Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon*. Bd. 37, 2016, Sp. 1038–1050.
- SCHWÖBEL, Gerlind, Art. Hildegard Schaefer, in: *RGG 4 (Religion in Geschichte und Gegenwart)*. Bd. 7, Tübingen 2007, Bd. 7, Sp. 858.
- WINKLER, Willi, *Das braune Netz. Wie die Bundesrepublik von früheren Nazis zum Erfolg geführt wurde*, Berlin 2019.